

In der Tiefe.

Stylus von Hedwig Stephan.

Wenn man vom Kaiserberg, dem höchsten Punkt des Ardegebirges, hinüber auf das alte Weissenbühl...

Das oberste Plateau sehen ein paar graue, umfangreiche Klaffen — der Bahnhof, das Seminar und die Bergschule...

Das allerletzte und allerkleinste, das sich wie ein Vogelneest an die nackte Sandsteinwand des Berges drückt...

Sie klingen halblaut: „Schon wieder lönt vom Schachte her des Glöcklein's dumpfes Schellen; Laßt eilen uns, nicht säumen mehr, zum Schachte laßt uns wallen.“

Wie der Letzte heran ist, ein starker Burche mit breiten Schultern und einem energischen, weterbraunen Gesicht...

Da pfeift er leise durch die Zähne, seht sich kurz auf den Haden um und folgt den voranschreitenden Kameraden.

Wie die Arbeiter der beiden ansichtig werden, ziehen einige den Hut, andere grienen und stoßen sich an.

Und Laurenz Mellinghoff's Vordermann dreht sich um. „Du, Laurenz, ist das nicht der Lena Wohl ihrer? Du mußt es doch wissen!“

Laurenz zuckt mit den Schultern und macht eine wegwerfende Handbewegung. „Pah, von mir aus kann die Lena haben, wen sie will.“

Aber seine Gleichgültigkeit ist nur erzwungen. Am liebsten möchte er ihm ja an den Hals springen, dem blonden Laffen, der ihm sein Möbel weggenommen hat...

Abend für Abend sieht Lena Wohl auf der Steinrampe und schaut zu der „Schürre“ hinauf, die nach oben führt...

Abend für Abend wartet sie vergeblich. Und allmählich fängt sie an zu begreifen, daß er nicht mehr kommt...

„Eigengelassen!“ tuscheln die Freunbinnen schadenfroh hinter ihr her. „Dat's recht, dat's recht!“

Lena waagt sich kaum mehr auf die Estrabe hinaus. Sie hofft auf dem Schemel in der niedrigen, verträuchelten Küche und starrt auf den Kastanienbaum vor ihrem Fenster...

Dann, als er voll lauter rosenschöther Weihnachtstergen stand, hatte sie Felix zum ersten Mal gesehen. Auf

dem Knappschafftsfest, unten im „Ruhreschlößchen“. Er war in Gesellschaft des Obersteigers gekommen, nur um zuzusehen, und dann hatte er doch getanzet — bloß mit ihr...

Wie ein Knack hatte es Lena erfaßt — sie dachte nicht an die scharfen Zungen der Nachbarinnen, nicht an Laurenz, der mit finstern Gesicht in einer Ecke stand...

Am Tage darauf, im Dämmern, stand er unter dem Kastanienbaum vor ihrer Thür, und als sie zögernd heraussam, riß er sie in seine Arme und stammelte zitternde Liebesworte.

Und jetzt? Und jetzt? Lena lacht bitter auf und preßt die Nägel in die Handfläche. Alles aus! Alles vorbei!

„Na, Laurenz — was tierst du so? Hast am Ende „de alte Bergmann“ jefehn?“ Wenn ihn ein Kamerad so anruft, schreit der Laurenz wohl zusammen und schlägt mit der Hand doppelt eifrig auf das Gesicht, aber die schlimmen Gedanken kann er doch nicht wegschlagen.

Der Hund, der niederträcht'ge! Seinen Spah hat er gehabt mit der Lena, und jetzt schmeißt er sie beiseite wie'n kaputt's Spielzeug! Weil er eben ein feiner Herr ist und die Lena bloß'n armes Mädel! Daß das nun einmal der Lauf der Welt ist — das einzusehen, ist der Laurenz zu dumm.

Die Schüler der obersten Klasse der Bergschule stehen dicht vor der Entlassung. Eine Besichtigung der Geste „Amalie“, deren rädergekröntes Fördergerüst vom linken Kubrufer her nach Rappenburg hinüberzieht...

Felix findet diese Excursion höchst überflüssig. Er hat am Abend vorher alles ausgeblättert und gefeiert, und die Aussicht auf ein stundenlanges Umherklettern in den steilen, heißen Stollen macht ihm wenig Freude.

In schwindelnd schneller Fahrt geht es hinunter in den Schoof des Berges — die Dunkelheit ist fast mit Händen zu greifen, und zu beiden Seiten des Schachtes rauschen und gurgeln unaufhörlich die unterirdischen Wasser.

Die Luft wird dick und legt sich schwer auf die Lungen. Da — ein Ruck — der Ruck hält. Schwarze, trübende Gestalten mit riesigen Schläpphüten stehen in dem matten vom Grubenlampen erhellenen Raum und murmeln ein heiseres „Glück auf!“

Felix schreitet als Letzter, um möglichst unbeobachtet zu sein. Ihm ist jämmerlich zumute. Das gebückte Gehen verurteilt ihm rasendes Kopfschmerzen, und die immer schwallender werdende Temperatur steigert das Unbehagen bis zur Unenträglichkeit.

Da strömt aus einem Querschnitt freies Wetter in den Stollen — Felix bleibt tief aufatmend stehen, um möglichst viel von der erquickenden Kühlung zu genießen, und wie er wieder mit der Grubenlampe auf den Weg leuchtet, bemerkt er zu seinem Schrecken, daß die anderen vor ihm verschwunden sind.

Er ruft ein paar Mal laut „Hoho!“, aber Niemand antwortet. Es bleibt ihm also nichts weiter übrig, als auf zu Glück weiter zu laufen. Seine Kopfschmerzen sind wie weggeblasen, mit der Angst gekühlten Sinnen horcht er auf ein entsetztes Hämmern und Bösen und tappt dem Schalle nach, der bald leiser, bald wieder lauter wird.

Plötzlich stolpert er über etwas, das quer über dem Weg liegt. Ein halblauter Fluch, der aus dem Erdinneren zu kommen scheint, folgt, und der Schrämm, der bis zu den Hüften unter dem Gesichte gefehlt hat, triecht heraus und steht langsam vom Boden auf.

Felix, dem der Anblick eines Menschen schnell wieder zu Muth und Selbstbewußtsein verhilft, greift lässig an den Hut, erklärt kurz sein Hiersein und bittet, ihm den Ausgang aus dem Schacht zu zeigen.

„Es kommt mir auf ein gutes Tringtgeld nicht an!“ legt er gönnerhaft hinzu. Der Arbeiter ist beim Klänge seiner Stimme zusammengezuckt. Er hebt die Grubenlampe hoch und leuchtet Felix ein paar Sekunden lang in's Gesicht, so daß der etwas ungeduldig die Stützen kraus zieht.

Dann jetzt er mit der Hand nach vorn. „Da, jrabaus.“

Unterwegs will Felix ein Gespräch anknüpfen, aber sein Begleiter bekommt knapp die Lippen auseinander. Nur einmal lacht er ohne jeden Grund laut auf.

Felix besteht sich den Mann, der mit seinem nackten, von Kohlenstaub geschwärzten Oberkörper und den groben, scharfmarkirten Hügen gerade keinen allzu angenehmen Eindruck macht, scharf von der Seite. Und um die unbehagliche Empfindung, die in ihm aufsteigt, zu betäuben, nimmt er von Neuem einen Anlauf.

„Sagen Sie mal, Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor. Haben wir uns nicht früher schon mal gesehen?“ Wieder das gleiche unmotivirte Lachen. Dann wickelt sich der Mann über die Stirn. „Wird wohl stimmen. Ich bin nämlich der Lena — der Lena Wohl ihr Bräutigam jefesen.“

Bligartig taucht die Erinnerung vor Felix auf. Der niedrige Saal im Ruhreschlößchen — die reizende Lena in seinem Arm — und irgendwo in der Ecke ein baumloner Mensch mit böser funtelnden Augen. Das war der hier gewesen.

Ein unbefimmtes Angstgefühl erfahrt ihn — aber um Himmels willen sich nichts merken lassen! „So, so,“ sagt er. „Na, da wird ja wohl bald Hochzeit sein?“

Aber er hat's noch kaum heraus, als sich die Finger seines Führers so fest in seinen Arm trallen, daß er zitternd stehen bleibt. „Hochzeit! Hochzeit! Mit wem? Mit Jhnen wohl?“ leucht es an seinem Ohr.

Felix windet sich unter dem eisernen Griff. „Was — was wollen Sie denn, Sie? Ich hab' der Lena gar nicht zugesagt, was geht Sie das überhaupt an? Sofort lassen Sie mich los!“ Aber Laurenz hält fest. „Versprechen Sie's mir, daß Sie wieder hingehen wollen zu Lena — daß Sie — daß Sie das Mädel wieder ehlich machen wollen — daß Sie Ihr Wort halten werden.“

Jetzt ist die Reihe zu lachen an Felix, obgleich ihm eigentlich nicht sonderlich danach zumute ist. „Aerl, sind Sie jetzt? Wenn ich jedes Mädel heirathen sollte, mit dem ich mal 'en paar Monate rumgeliebt hab — 'ne kleine Aussteuer oder so — da ließe sich ja schließlich drüber reden.“

Laurenz läßt Felix' Arm los und steht einen Augenblick schmer athmend mit gesenktem Kopf. Dann drängt er ihn scharf nach rechts in einen Stollen, von dessen Ende ein fahler Lichtschimmer kommt.

„Aha, er hat sich überlegt! denkt Felix, der den schwachen Schein für den Schachtausgang hält, und läßt sich willig schieben. Aber nach ein paar Minuten bleibt Laurenz wieder stehen und padt den Abnungslafen um die Schulter.“

„So, Du Lump — jetzt schwid, daß Du die Lena heirathen willst, sonst schmeiß ich Dich da runter vor den Wagen —“ sagt er zwischen den Zähnen durch.

Felix zittert. Vorsichtig stredt er den Fuß etwas vor — er fühlt keinen Boden mehr. Und jetzt weiß er, daß sie am äußersten Ende eines Dremerschlags stehen, der oberhalb des Dremerschlags mündet, auf dem die Kohlenbeladenen „Hunde“ steil in die Tiefe zur nächsten Sohle rollen.

Kalter Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn. — Unwillkürlich stemmt er sich zurück, aber der andere brüdt ihn wieder nach vorn. „Schwir! Schnell — sonst —“

Felix wird es schwarz vor den Augen. Das Rattern im Nebengange tödt immer lauter, und halb bewußtlos murmelt er: „Ich schwidere.“

Aber in dem gleichen Augenblick fühlt er, wie die Erde unter ihm so seltsam weich wird — das lose Geröll giebt plötzlich nach, und zusammen mit den niederprasselnden Steinen fallen die beiden auf das Glets herunter, gerade aus von oben der schwere Wagen niederfaßt.

Ueber dem kleinen düsteren Friedhof an der Berglehne schwebt eine schwarzgraue Wolke von Nebel und Rauch. Wie Schatten kommen die Gestalten der Grubenarbeiter heran, die Hüfe der Träger gleiten auf dem schlüpfrigen Boden.

Hochaufgeschichtet sind Kränze und Palmen auf den beiden Särge, die die „Opfer eines bedauernswürdigen Unglücksfalls“ umschließen; unabsehbar ist die Zahl der Leidtragenden, die ihnen die letzte Ehre geben.

Und ganz hinten in der letzten Ecke des Kirchhofs, an der Mauer, ist noch ein frisch aufgeschüttetes Grab. Die daran vorübergehenden, betruizend sich schau. Da liegt die schöne Lena, die in den Wassern der Ruhr Kühlung gesucht für ihr heißes Herz.

Zu ihr hinüber lönt der feierliche Gesang der Bergleute: „Was gleicht der Knappen erstem Stande? Den Mann der Berge, kennst du ihn? Jhr seht in schwarzem Stabgewande Jhn Tag für Tag zum Grabe ziehn.“

Fahr wohl auf deiner dunklen Bahn!

Aus meinem Künstlerleben.

Von E. von B.

Als ich den Entschluß faßte, auf die Bühne zu gehen, war ich achtzehn Jahre alt und hatte gerade drei sehr langweilige Monate in einer mit ungewohnten ländlichen Einsamkeit zugebracht. Etwas jaghaft wehte ich die Verwandten in meine Absichten ein, aber zu meiner großen Freude nahmen sie Alles, was ich sagte, ernst, regten sich fürchterlich auf und gaben sich die erdentlichste Mühe, mich von der „unglücklichsten Theateridee“ abzubringen.

Diese aufregende Stunde werde ich niemals vergessen. Befenden Hergens stieg ich die steinernen Theaterstreppe zu dem Privatbureau des hohen Herrn hinauf; zum Anknöpfen fehlte mir der Muth, das überließ ich der Tante. Ein Sekretär fragte von oben herab, was wir denn eigentlich wollten. Ha, dem Mann schmor ich Röthe! Wenn ich eine berühmte Künstlerin bin, wird er sich wohl anders nach meinen Befehlen erkundigen!

Wir wurden in einen kleinen, sehr eleganten Salon geführt und erfuhr, einige Augenblicke zu warten. Auf dem Schreibtisch standen in silbernen Rahmen verschiedene Photographien berühmter Schauspielerinnen. Da würde jedenfalls auch mein Bild einstmals stehen. Stolzer Gedanke! Der Direktor trat ein; allgemeine Vorstellung, keine Verlegenheitspause. Schülern besah ich mich den großen Mann. Er trug einen hypermobernen, grauen Anzug, hatte ein Weißbrotbüttel im Anpflod und duftete stark nach irgendeinem theuren Modeparfüm. Im Uebrigen sah er ein wenig erschöpft in seinem rothen Leberfessel und spielte abwechselnd mit einem kleinen, goldenen Bleistift oder betrachtete seine Nägel.

Die Tante nannte nochmals meine Namen, Tochter des bekannten verstorbenen — Er lächelte höflich, aber verständnislos. „Sie wollen zur Bühne?“ Energisches „Ja“ meinerseits.

„Um — und wie find Sie denn auf den Gedanken gekommen?“ Ich konnte ihm doch nicht von dem langweiligen Landstudium und den mir gedrohten Kochstunden erzählen.

„Na, ich — ich will so gerne, und ich habe schon immer so gerne gewollt, und ich interessire mich so für — für alles — — na ja, und —“

„Um — würden Sie mir vielleicht etwas vorsehen? Einen Monolog, irgend etwas, was Sie später gerne spielen möchten.“ Nach einigem Besinnen entschloß ich mich für die „Brüde am Tag“ von Fontane, da mir meine geliebte Magda in Gegenwart der Tante etwas gewagt erschien. Ich legte sozusagen meine ganze Seele hinein, und der Schlußeffekt war auch meiner bescheidenen Ansicht nach großartig gelungen. Die Tante sah bewundernd zu mir, ängstlich fragend zum Direktor hinüber, der sich immer mehr in die Betrachtung seiner Nägel vertieft.

„Um — Sie sind wohl aus Ostpreußen? Nun, immerhin, ganz nett, ganz nett. Aber nach einer so kleinen Probe kann ich mir noch kein maßgebendes Urtheil bilden. Für die eigentliche Aufnahmeprüfung meiner Schule werden Sie Theile aus ein oder zwei Jhnen aufgütigenden Rollen studiren müssen.“

Trog der Bemerkung über Ostpreußen war ich sehr befriedigt. Nunmehr entspann sich eine amüsante Unterhaltung zwischen meiner Tante und dem Direktor. Sie hatte keine Ahnung von seiner Bedeutung als Künstler, er besah kein Verständnis für ihre Excellenzwürde, und sie wollten sich gegenseitig imponiren. Als aber die Tante gestand, daß sie noch nie in seinem Theater gewesen sei, brach die Konversation ab, und nachdem er uns Zeit und Ort der nächsten Prüfung angegeben, waren wir in Gnaden entlassen.

Zu der zweiten Prüfung hatte ich das Greichengedebet aus „Faust“ und einen Judithmonolog gelernt, letzteren ohne Wissen meiner Tante, die am Morgen schwarzen Hergens abgereist war. Der Gedanke an das, was ich damals geleistet habe, ist mir lange unangenehm gewesen; besonders die Judith muß so sehr komisch gewirkt haben. Nichtsdestoweniger theilte mir der affizirte Lehrer mit, ich hätte nach Abstimmung seiner Kollegen die Aufnahmeprüfung bestanden. „Habe ich also Talent?“

„Talent, Talent, ein Wort, welches ich ungerne gebrauche. Was heißt heutzutage denn überhaupt Talent? Sie werden wahrscheinlich Salonrollen spielen. Ihre Erscheinung — hm — ja. Aber für schwere Tra-

gil sind Sie doch wohl nicht ganz geeignet.“

„Aber, Herr Doktor, ich bin doch noch so jung. Mit der Zeit, wenn ich anders werde und Sachen erlebe, wird sich das auch schon machen.“

„Wahrscheinlich. Jedenfalls kann Jhnen ein Jahr auf unserer Schule nichts schaden. Hier ist der Vertica — das Schulgeld beträgt für's Quartal... Ah, Sie wollen gleich zahlen! Sehr gut. Dann auf Wiedersehen morgen um neun.“

Ich war also Künstlerin! Die Nachricht von meiner bestanden Prüfung theilte ich den verchiedenen Verwandten telegraphisch mit und unternahm dann einen Orientierungspaziergang durch Berlin, d. h.: ich dummelte unter den Linden. Den größten Theil meines Taschengeldes verausgabte ich für einen Riesenfeduhut, der durchaus nicht im Sinne meiner Tante gewesen wäre, besah mir dann die Schaufenster und ging so lange auf und ab, daß mir ein freundlicher Herr seine Begleitung anbot. Erschröden und doch im Jnnern auch wieder über dieses „Erlernen“ erfreut, sloh ich in die Friedrichstraße und nach einer abermaligen Anrede von dort in die Elektrische.

Am folgenden Morgen fand ich mich um neun Uhr in meiner Schule ein; etwas unpünktlicher erschienen meine Kollegen und Kolleginnen, was auch durchaus berechtigt war, da sie bereits ruhten, daß der Lehrer sich nie vor zehn einstellte. In der ersten Stunde wurde Athemgymnastik getrieben; das richtige Athmen ist anscheinend nur dadurch zu erlernen, daß man sich der Länge nach auf die Erde legt und eine höchst unangenehme Massage mit sich vornehmen läßt. Einem dicken Mädchen wurde es dabei schlecht, aber der Lehrer nahm sie am Arm und ging freundlichweise eine Bierstunde mit ihr auf dem Flur auf und ab, wonach sie sich erholte. Die anderen lachten und sagten, es würde ihr sehr oft schlecht.

In der Pause lernte ich meine neuen Mitschülerinnen näher kennen. Sie waren sehr merkwürdig gekleidet, meist in Reform und sehr bunt.

Ich wurde von meinen Kolleginnen ziemlich kühl aufgenommen, da die Schule bereits stark überfüllt war. Als einzige kümmerste sich Anthonia Steinach etwas um mich. Sie trug sehr hübsche Kleider, war ziemlich viel gereist, meist in elegante Seebäder, und zu meiner Freude entdeckte ich, daß wir verschiedene gemeinsame Bekannte hatten. Einen dieser Bekannten, einen flotten, jungen Offizier, habe ich kurz danach mit Herrn Reich angebetet. Er sah mich sehr überrascht an, versicherte mir, er habe noch nie von der Dame gehört, und sprach dann zehn Minuten, ohne aufzuhören, über das Wetter.

Unter den Herren war mein besonderer Freund ein kleiner Ungar Namens Ladislav. Er pflegte stumm und absichtslos von den anderen herumzutreiben, bis ich ihm eines Tages eine Apfelsine schenkte. Danach that er auf und erzählte mir bisweilen von seiner Kunstausstattung, wobei ich mir sehr interessant und wichtig vorkam. „Es ist ein Gott, Fräulein, der in uns wohnt, der uns begeistert, den Menschen von unserer Seele zu geben. Da werden wir selber zu Genies, zu Göttern.“

Wir hatten allabendlich unsere bescheidenen Freispielchen im Theater, und es war unter den Schülern Eitel, nachher gemeinsam in irgendein Café zu gehen. Der nächtliche Besuch eines Cafés war zu verlockend, als daß ich hätte widerstehen können, und mit vieler Eist und Lüste bestellte ich mir das Mädchen, welches mich für gewöhnlich nach Hause brachte, ab.

Wir saßen an einem langen, ziemlich schmutzigen Marmortisch, tranken lauwarme Schokolade und aßen dazu feinharte Kuchen. Die Insassen des Cafés sahen übermäßig und gelangweilt aus, die Luft war stickig, voll Cigarettenqualm. Eine Eigenernunft von drei Mann spielte Cate-walks und abgeleierter Gassenhauer. Die anderen unterhielten sich über Jbsens Kenntnisse der Frauenseele und über Franz Wedekind. Ich mußte weder über den einen, noch den anderen Bescheid. Buntel entfann ich mich, daß Onkel einmal gesagt hatte, Jbsen sei ein Quacksalber, aber das schien gar nicht in die allgemeine Stimmung zu passen. Hin und wieder fragte ich kleinlaut nach der Zeit, aber Niemand antwortete. Einige fremde Herren hatten sich zu uns gesetzt, und die bide Klara Markt wurde immer rötlicher im Gesicht und immer lauter. Die Kellner fingen schon an, abzuräumen und die Stühle aufeinanderzustellen, als mir endlich aufbrach.

Wie habe ich mich an dem Abend vor mir selber geschämt! Trotdem ich todmüde war, konnte ich noch lange nicht einschlafen. Meine Augen schmerzten von der schlechten Luft, und meine Haare rochen abscheulich nach altem Cigarettenrauch.

Mittlerweile nahmen meine Leistungen auf der Schule von Tag zu Tag ab. Vergebens übte ich die ganzen Nachmittage an der Jungfrau von Orleans, ich erregte nur das Mißfallen meiner Zimmernachbarn. Meine Schreie als Amalia, als Aemgart durchdrangen die ganze

Etage, daß sie aus allen Ecken der Pension erschrocken zusammenliefen kamen. Die Lehrer waren immer unzufrieden. „Sie sprechen wie eine aufgepöppelte Trompete.“ Ihr Spielmonolog ist ja das reine Schlafmittel. „Sie sollen doch Maria Stuart spielen, nicht ein keifendes Marktweib.“

Die anderen hatten gut lachen, in mir künftige der Groß, und schlimmer noch, es begannen Zweifel ob meiner Berufstheil in mir wach zu werden. Das Schauspielern war doch noch ganz anders, als ich es mir gedacht.

Gerade in dieser Zeit stellte sich noch zu allem anderen Kummer eine bedenkliche Leere in meinem Portemonnaie ein. Während der ersten Wochen meines Künstlerthums hatte ich in dem schönen Wagen gelebt: „Du bist ein großes Genie und darfst als Belohnung dafür auch viele Untugenden haben.“ Mit großer Leichtgigkeit gewöhnte ich mir denn auch als erste das Verschwenden an. Das häufige Anpumpen meiner Kollagenen diente nicht dazu, meine Finanzen zu bessern.

Ich hatte drei Monate auf der Schule zugebracht, und mir war zu Muth, als würde ich mit jedem Tage dümmen und unbegabter. Schon längst sehnte ich mich danach, die ganze Schauspielerei aufzugeben, aber ein sehr thörichter Eigensinn hielt mich davon zurück, meinen Wunsch zu äußern; meine Briefe an die Verwandten waren im Gegenheil immer voll der überschwenglichsten Begeisterung. Natürlich wurde uns auf der Schule Theaterarmen und Küffen beigebracht, und bisher hatte ich es mir immer so eingerichtet, gewöhnt, daß ich eine Probe meines Könnens auf diesem Gebiet bloß mit Damen ablegte. Vielleicht war es dem Lehrer aufgefallen, vielleicht wollte er mich ärgern, jedenfalls wurde ich eines Tages beordert, an einer kühnlichen Liebeszene die Julia zu Herrn Weißens Romeo abzugeben.

Von Emil Weiß habe ich noch nicht gesprochen; er war ein höchst widerwärtiger Jüngling; blond, schlaffig und unrasirt; seine Kleider buhtelten nach Bier und schlechten Egarten, er selbst sah ungewaschen aus. Trogalldem hatte er eine sehr hohe Meinung von seiner Person und erfreute sich bei den Damen einer großen Beliebtheit. Besonders gern wühlten sie mit ihren Händen in seinen langen, fettigen Locken.

Ich war an dem Morgen schon obnehin schlechter Laune und erklärte dem Lehrer, daß es mir nicht paffe, mit Herrn Weiß zusammen zu spielen. Er fuhr mich ziemlich grob an: „Machen Sie mir doch keine Gesichtschen, kleine Gans.“

„Bitte sehr, ich bin keine Gans, und ich werde mich einfach nicht — nicht — umarmen lassen.“

In der Pause ließ mich der Lehrer zu sich rufen:

„Hören Sie, Fräulein, wenn Sie glauben, sich wegen Ihres Namens hier was rausnehmen zu können, so irren Sie sich. Wir sind keine Hofbühne, hier wird Jeder nach seinen Leistungen beurtheilt, und die Jhren... Na, darüber müssen Sie sich doch im Klaren sein, daß Sie lediglich durch Ihr Keufere's wirken. Von eigentlichem Talent ist nicht die Spur. Und wenn Sie sich dann noch anstellen wollen, werden Sie man ganz sicher nicht weit kommen, das kann ich Jhnen schriftlich geben.“

Erst viel später bin ich zu der Einsicht gekommen, daß der Mann sehr, sehr vernünftig mit mir gesprochen hat. Damals hätte ich ihn am liebsten geohrfeigt. Ich lief in die Pension zurück, legte mich auf's Bett und heulte, bis ich nicht mehr aus den Augen sehen konnte. Das war der Lohn für allen guten Willen, für alle Mühe: schwache Leistungen, talentlose Gans.

Natürlich war an einen ferneren Besuch dieser Theaterschule, irgendeiner Theaterschule nicht zu denken. Ueberall hätte ich ja Menschen wie Emil Weiß und dem Lehrer begegnen können. Mein Leben war vernichtet, und es blieb mir nichts Anderes übrig, als meine Koffer zu packen und nach Hause zu reifen.

„Num, Kleine, haben wir dich endgültig lange ich bei den Verwandten an. In der hellerleuchteten, weitgeöffneten Hausthür standen meine „Num, Kleine, haben wir dich endlich wieder! Das nenn' ich ein famos Telegraph, kurz und bündig: Theaterschule aufgegeben. Antommen 8:30. Siehst du, Mädel, auf drei Monate hatte ich auch ungefähr gerechnet. Nun mußt du dich tüchtig auschlafen und morgen erzählen, erzählen.“

Ich habe auch erzählt, von Ladislav, von Anthonia, von allem Möglichen. Die Geschichte von der Gans brachte ich nicht übers Herz, die habe ich erst sehr viel später preisgegeben. Boemund und seine Frau.

Gekündigter Kredit. Galt: „Also Du hast jetzt Dei Bier aus dem Bärenbräu? Warum hast Du denn jetzt auf einmal g'wedelt, no Du doch so lang kein Storkenbräu ausgehalten hast?“

„Ja, ich hätt' schon noch ausgehalten — aber der Storkenbräu hat's nimmer ausgehalten!“